Werk

Titel: Johannes Gottschick

Autor: Herrmann, W.; Rade, M.

Ort: Tübingen

Jahr: 1907

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411_1907_0017|log25

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Johannes Gottſchick †

In dem Augenblick wo dieſes erſte Heft einer neuen Folge der „Zeitſchrift für Theologie und Kirche“ ausgehen ſoll, wird uns der Mann, mit dem ihre ganze Exiſtenz und Entwickelung verknüpft war wie mit keinem andern, durch den Tod entriſſen: Johannes Gottſchick.

Geboren am 23. November 1847 in Rochau in der Altmark, hat er 1865 bis 1868 in Erlangen und Halle Theologie ſtudiert. Während dieſer Zeit beeinflußte ihn vornehmlich die Erlanger Theologie, insbeſondere von Hofmann; ja die Eindrücke von Erlangen waren ſo ſtark, daß er in Halle nicht recht Fuß faſſen konnte. Nach Vollendung ſeines theologiſchen Studiums erwarb er ſich noch die Fakultas für den Unterricht im Deutſchen und in den alten Sprachen in der Prima, um als Religionslehrer am Gymnaſium deſto kräftiger wirken zu können. Dieſer Erfolg wurde ihm denn auch reichlich beſchieden, während er ſeit 1871 in Halle, 1873 in Wernigerode, 1877 in Torgau und 1878—82 in Magdeburg Gymnaſiallehrer war. In Magdeburg ſtand er zugleich dem Kandidatenkonvikt zur Ausbildung von Religionslehrern vor — eine für ihn wie geſchaffene Stellung. Er war hier der Nachfolger des ihm nahe befreundeten Max Beſſer, der vorher in Halle Privatdozent geweſen und nachher Pfarrer in Salbke bei Magdeburg wurde († 1900). Durch ihn iſt er in ſeiner Hallenſer Lehrerzeit mit der Theologie Albrecht Ritſchls bekannt gemacht worden, zu deren entſchloſſenſten und gelehrteſten Vorkämpfern er alsbald gehörte. Man vergleiche ſein unveraltetes Torgauer Programm „Kants Beweis für das Daſein Gottes“ von 1878, und verfolge ſeine immer lehrreichen Rezenſionen in der Theologiſchen Literaturzeitung, die ihn von Anfang an zu ihren Mitarbeitern zählte.

1882 folgte er einem Rufe der Gießener Fakultät, 1892 wurde er Profeſſor in Tübingen. In erſter Linie für ſyſtematiſche Theologie begabt, hat er ſeinem Amte als „praktiſcher Theologe“ mit ebendieſer Gabe trefflich und erfolgreich gedient. Nicht zwar eine ſchnelle Vermittelung von Wiſſenſchaft und Praxis konnte er bieten, aber um ſo mehr eine gründliche Vertiefung

der Praxis aus strengster Wissenschaft heraus. Das wissen ihm Dank, die in Gießen und Tübingen zu seinen Füßen gesessen haben, das schätzen die Fachgenossen und alle die, die hinter seiner etwas schwerfälligen Sprache den Reichtum des Wissens, der Gedanken und der Frömmigkeit suchten und fanden. Ueber seine literarische Hervorbringung, die stärker ist als man nach den vorhandenen „Büchern" meinen mag, werden wir so bald als möglich einen vollständigen Bericht geben; sein Vermächtnis an Theologie und Kirche steckt in dem 1890 erschienenen Werke: „Die Kirchlichkeit der s. g. kirchlichen Theologie geprüft." Hier kann man lernen wie sonst nirgends, was der Anspruch der Ritschlschen Theologie, die wahrhaft kirchliche Theologie zu sein, bedeutet, wie ernst, groß und frei er gemeint war. Seine Bestimmung der „Kirchlichkeit" knüpft an ein Wort Luthardts an: es sei die Probe einer Theologie, ob man sie an den Kranken- und Sterbebetten, zum Unterricht der Unmündigen, zur Festigung der Zweifelnden und Schwankenden gebrauchen könne. Er stimmt dem zu, sofern es allerdings die Aufgabe der Theologie sei, die christliche Wahrheit so darzustellen, wie der Christ sie im Bewußtsein haben muß, um an ihr den Halt und die Regel für sein persönliches Leben zu besitzen. Die praktische Aufgabe, die damit der Theologie gestellt ist, fällt aber zusammen mit einer historisch-kritischen, nämlich die christliche Wahrheit so darzustellen, wie sie dem eigentümlichen reformatorischen Heilsglauben entspricht. Hier schlägt ein starker historischer Zug, hier Gottschicks Luthertum durch. Gerade dieser Heilsglaube der Reformatoren ist ihm einzig jenes Christentum, das den Trost geben kann, auf den es ankommt. Indem er nun dem Wesen dieses Heilsglaubens nachforscht, findet er das Erkenntnismoment für ihn ausschlaggebend, sofern es sich handelt 1. um den Gegenstand der fiducia, den deus promissor, und 2. um ihren Grund, das pignus promissionis. Dies sind „objektive" Vorstellungen, die dem Glauben als einer Funktion nicht des Intellekts, sondern des Herzens, d. i. des Gefühls und des Willens, logisch voraufgehen und ihn stetig begleiten. Davon muß die Theologie klar unterscheiden die Ueberzeugungen, die erst der vorhandene Glaube erzeugt und formuliert — nachträgliche Reflexionen, die jenen ersten Heilsnotwendigkeiten nicht gleich zu achten

ſind. Wer, dies nicht beachtend, noch ſo „chriſtliche“ Lehren zur Bedingung und Vorausſetzung des Heilsglaubens macht, verzäunt den Zugang zu Gott und arbeitet dem Zweck der kirchlichen Verkündigung entgegen.

Man wird ſchon dieſen Andeutungen entnehmen können, wie in Gottſchick eine tiefinnerliche leidenſchaftliche Hingabe an das geſchichtliche, reformatoriſch verſtandene Evangelium mit einer großen Freiheit im Ertragen von mancherlei Theologie ſich verband. Der in gewiſſer Hinſicht treuſte Jünger Ritſchls konnte ſo zugleich derjenige ſein, der neueren Strömungen in der Theologie vielleicht am verſtändigſten, oder ſollen wir lieber ſagen: duldſamſten entgegenkam. Das ging freilich bei ihm immer durch eine tiefe Erſchütterung des ganzen Menſchen hindurch. Aber wäre er nur geſund geblieben, wie viel würde er geleiſtet haben, ſtreitend und heilend! Aber ſo kam ſchon ſeit Jahren nicht zu voller Wirkung, wie er innerlich kämpfte und liebte.

Auch die Umwandlung unſrer 1891 von ihm mit Harnack, Herrmann, Kaftan, Reiſchle und Sell gegründeten, von ihm ſechszehn Jahre hindurch allein geleiteten Zeitſchrift hat er mit vollem Verſtändnis begrüßt. Er würde ſie, wenn ſeine Kraft nicht ſchon gebrochen geweſen wäre, ſelber durchgeführt haben. So iſt ſeine Zuſtimmung für uns, die wir nur ſeine Vertreter und Mitherausgeber ſein wollten, der Segen, ohne den wir nicht hätten ans Werk gehen mögen. Wollte ein Hauch ſeines Geiſtes, ſeines frommen und gelehrten Geiſtes, über unſrer Zeitſchrift bleiben!

Donnerstag den 3. iſt Johannes Gottſchick in Tübingen entſchlafen. Nur Monate nach ſeinem jüngeren Freunde, ſeinem auch von uns noch immer betrauerten Mitarbeiter Max Reiſchle und an ähnlicher Krankheit wie dieſer. Geſtern, Samstag den 5., haben ſie ihn in Tübingen begraben. Schwer empfinden wir ſolchen Abſchied von noch nicht vollbrachtem Tagewerk. Aber Gott braucht ſeine Kinder, wie und ſo lange Er will.

Er war ein treuer Haushalter. Er war ein ganzer Theologe. Laßt uns ihm nachfolgen.

Marburg, den 6. Januar 1907.

Die Herausgeber

W. Herrmann. M. Rade.